

dienst, eine große Anzahl von gefährdeten Kunstwerken für die Nachwelt gerettet zu haben. Sein sonstiges Werk ist wohl zurecht der Vergessenheit anheimgefallen, und das – sehr gut gemachte – Nachlaßverzeichnis scheint ein Beleg für diese These.

Köln

Günter Bers

Pabst, Martin, Mission und Kolonialpolitik. Die Norddeutsche Missions-Gesellschaft an der Goldküste und in Togo. München, Verlagsgemeinschaft Anarchie 1988. 645 S. (DM 68,-).

M. Pabst legte vorliegendes Buch der Julius-Maximilians-Universität zu Würzburg als Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der Philosophischen Fakultät vor. Neben zahlreichen Veröffentlichungen standen ihm bei der Erarbeitung die Akten des Bundesarchivs Koblenz, des Archivs der Basler Missionsgesellschaft und des Staatsarchivs Bremen zur Verfügung. Auf fünf Afrikareisen konnte er die südlicheren Länder Afrikas und vor allem Benin, Togo und Ghana besichtigen. Sinn der Arbeit ist der Aufweis der Interdependenz von christlicher Mission und Kolonialismus in ihren verschiedenen Dimensionen und historisch-politischen Auswirkungen am Beispiel der Norddeutschen Missionsgesellschaft. Das Buch will bewußt „peripherieorientiert“ sein, d. h. primär die Missionare vor Ort und die Kolonialbeamten sprechen lassen, ohne freilich die Einflußnahme der zentralen Bremer Missionsleitung und der europäischen Kolonialverwaltungen außer Acht zu lassen. Der Autor ist sich bewußt, daß die Studie aus der Sicht der „Eingeborenen“-Bevölkerung ergänzt werden müßte. Es liegt in der Natur der Sache, daß auch immer wieder auf Parallelentwicklungen in den Arbeitsgebieten der Basler Mission, der Wesleyaner und der katholischen Mission verwiesen wird.

Es ist dem Autor zuzustimmen, wenn er in den in die frühe Neuzeit zurückreichenden wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen Europas zu Westafrika (Austausch von Naturprodukten, freigelassene Sklaven und Rückwanderer aus Amerika) eine gewisse „Disposition“ für die Expansion europäischer Kultur und Wirtschaftsformen wie auch der christlichen Mission im 19. und 20. Jahrhundert sieht. Die christliche Mission war grundsätzlich unabhängig von der kolonialen Expansion, und es kam oft genug zu heftigen Auseinandersetzungen, aber im allgemeinen gingen doch beide Hand in Hand, und die Mission profitierte von der Zusammenarbeit mit den Kolonialmächten. Besonders deutlich zeigte sich das auf dem Sektor des Bildungswesens, und gerade da kooperierte auch die Bevölkerung gern, da sie sich Vorteile, vor allem höheren sozialen Standard, davon versprach. Für die Mission wurde gerade die Schule Zugang zum Herzen der Bevölkerung und Mittel der Christianisierung. Da der Prozeß der Kolonialisierung in Westafrika zumeist friedlich verlief, konnte auch die Mission ungestört arbeiten und wachsen.

Ein besonderes Problem für die Norddeutsche Missionsgesellschaft war, daß sie die Gründung einer Ewe-Kirche anstrebte, das Ewe-Volk aber unter britischer und deutscher Kolonialherrschaft lebte. Das führte zu Spannungen seitens der Missionare zur jeweiligen Kolonialmacht, zur Doppelgleisigkeit der Missionsarbeit und auch zu Resentiments innerhalb der Bevölkerung selber. Die anderen in Westafrika arbeitenden protestantischen Missionsgesellschaften und auch die katholische Mission hatten dieses Problem nicht und standen deshalb vielfach in einem weniger gespannten Verhältnis zur Kolonialregierung. Missionsinspektor Zahn (bis 1900) war ausgesprochen kolonialkritisch; unter Missionsinspektor Schreiber (1900–1914) besserten sich die Beziehungen, obwohl die Spannungen nie aufhörten. Die Missionare selber waren eher kolonialfreundlich als kolonialkritisch.

Einen sehr breiten Raum im Buch nimmt die Frage des Schulwesens, vor allem die Sprachenfrage ein (230–455). Von großem Interesse sind auch die Ausführungen über die Stellung der Missionare zu Landwirtschaft und Handel, vor allem zur Streitfrage europäische Plantagewirtschaft oder eingeborene Landwirtschaft (456–511). Relativ kurz ist der Abschnitt „Humanitäre Aktivitäten der Norddeutschen Missionsgesell-



schaft“, wo es um den Kampf gegen die Sklaverei und die Alkoholeinfuhr wie auch um die ärztliche Mission und um Sittlichkeitsfragen geht (512–557). Ein ebenso kurzes Kapitel über das Verhältnis der Norddeutschen Missionsgesellschaft zur eingeborenen Bevölkerung schließt die Untersuchungen ab (558–601).

Das Buch enthält eine ungeheure Fülle von Information. Es zeichnet sich aus durch große Sachlichkeit, wie man es in Darstellungen über diese Thematik heute kaum erwartet. Der Autor ist in keiner Weise „Partei“. Die Aussagen über die Mission der Basler und Wesleyaner wie auch die katholische Mission sind, da sie auf Sekundärliteratur beruhen, weniger differenziert, aber man spürt das Bemühen, ihnen gerecht zu werden. Alles in allem ein durchaus lesenswertes und zu empfehlendes Buch. – Einige Schreibfehler wären noch auszumerken. So steht auf S. 25 „Geißeln“ (statt Geiseln); vermutlich soll es da auch Jahreswende 1883/84 (statt Jahrhundertwende) heißen. Auf S. 290 steht „Pidigin“ (statt Pidgin), und es fehlt die Angabe Fußnote 6. Es wäre müßig, hier weitere solche Fehler aufzuweisen. S. 111 sollte es Apostolische „Präfektur“ (statt Vikariat) heißen. Wenn auf S. 109 gesagt wird, daß „noch bis zum Ersten Weltkrieg nichtdeutsche Missionare, [...] häufig wegen der Sprachkenntnisse aus dem Elsaß stammende Missionare“ in den deutschen Kolonien eingesetzt wurden, wird vergessen, daß das Elsaß bis zum Ende des Weltkrieges zu Deutschland gehörte und erst durch den Versailler Vertrag wieder zu Frankreich kam.

*St. Augustin*

*Karl Müller SVD*

Fritz Hasselhorn, Bauernmission in Südafrika – Die Hermannsburger Mission im Spannungsfeld der Kolonialpolitik 1880–1939. Mit einem Vorwort von Wolfram Kistner, Karten, statistischem Anhang, Register und Bibliographie (Erlanger Monographien aus Mission und Ökumene, Bd. 6). Erlangen 1988. Paperback, 238 Seiten.

Diese Göttinger Dissertation hat es in sich. Hasselhorn ist Profanhistoriker und geht mit sozialgeschichtlichen Methoden an die Geschichte der Hermannsburger Mission in Südafrika heran. Schon damit fordert er das tradierte Selbstverständnis dieser (und mancher anderen Missionsgesellschaft) heraus. Im Selbstbild evangelischer Missionen erscheint die Missionsgeschichte noch vielfach als selbstloser Einsatz (Missionare als die „Stillen im Lande“) für die Verkündigung des reinen Evangeliums – fern aller politischen und gesellschaftlichen Interessen. Kritische Abstriche an diesem Selbstbild werden immer noch gern als Unterstellungen Außenstehender abgetan. Hasselhorn ist aber kein Außenstehender, er stammt vielmehr aus einem Hermannsburger Pfarrhaus und steht der gleichnamigen Mission biographisch nahe. Seine These, die Geschichte dieser Mission konsequent als Teil der Kolonialgeschichte Südafrikas zu verstehen, bringt nicht nur den „Realitätsverlust“ (16) des tradierten Geschichts- und Selbstbildes der Mission ans Tageslicht, sondern erweist dieses Selbstbild letztlich auch als Selbsttäuschung. Sachlich und gut informiert, ohne den Charakter der Anklage, trägt Hasselhorn dazu bei, wie Wolfram Kistner in seinem Vorwort sagt, daß die Geschichte „unverhüllt“ zum Vorschein kommen kann. Und was hier an Fragwürdigem zum Vorschein kommt, muß nun in christlicher Geschichtlichkeit angenommen und verarbeitet werden. Es handelt sich um nichts weniger als den Weg, ja mehr noch: den aktiven Beitrag einer Missionsgesellschaft zum historischen Dilemma der Apartheid.

Die Hermannsburger Mission teilte in vieler Hinsicht die Vorzüge und Schwächen der deutschen evangelischen Missionsbewegung des 19. Jahrhunderts. Das Spezifikum der Hermannsburger im südlichen Afrika war ihre Missionsmethode. Ein florierendes christliches Dorf – komplett importiert samt bäuerlichen Kolonisten, Handwerkern, dem Dorflehrer und dem Pfarrer-Missionar – sollte der Theorie nach die Schwarzafrikaner „beeindrucken“ und für Christus gewinnen. Letztlich schwebte Ludwig Harms, dem Begründer der Mission, eine christlich-schwarzafrikanische Bauernkultur vor – dörflich und heil, eine Mischung aus Genossenschaft und Paternalismus, in jedem Fall fernab von den zerstörerischen Wirkungen der Industriegesellschaft. Unter dem Druck